

FRANZ WEHRL: Die Schriften des hl. Franz von Sales. Eine literarhistorische und quellenkundliche Studie. Würzburg: Echter 2005. X, 218 S. Kart. € 25,-.

Franz von Sales, Bischof von Genf mit Sitz in Annecy, geistlicher Schriftsteller und Ordensgründer, Heiliger und Kirchenlehrer, gehört zu den bedeutenden Gestalten der französischen Spiritualitätsgeschichte. Das vorliegende Buch geht der Editions- und Rezeptionsgeschichte seiner Schriften nach. Nach einem Überblick werden die einzelnen Schriften des Heiligen nach ihrer Entstehung, ihren unterschiedlichen Ausgaben in der Originalsprache und deutschen Übersetzung vorgestellt. Der Inhalt der einzelnen Schriften und ihr historischer, spiritueller und theologischer Kontext werden eigens berücksichtigt. Auf vier seiner Schriften hatte Franz von Sales selbst editorischen Einfluss. Zu ihnen gehören die asketischen Handbücher »Philothea« und »Theotimus«. Weitere Werke wurden zu seinen Lebzeiten herausgegeben, ohne von ihm selbst letztlich kontrolliert worden zu sein, unter anderem die Konstitutionen des Ordens der Heimsuchung. Besondere editorische Schwierigkeiten zeigten sich bei den posthum veröffentlichten Schriften. So erfuhren etwa die Korrespondenz und die Geistlichen Gespräche, aber auch die Predigten und Streitgespräche aus seiner Zeit als Missionar im Chablais durch Neufunde verloren geglaubten Materials und durch Korrekturen editorischer Fehler mehrfache Neuauflagen.

Neben der Diskussion der Editions-geschichte der Schriften gibt Wehrl noch einen Überblick über weiteres Material, vor allem aus dem Umfeld des Selig- und Heiligsprechungsprozesses, sowie über die Gesamtausgaben der Werke Franz' von Sales. Wehrl schließt seine Quellenkunde mit einer kurzen Übersicht über die verschiedenen Lebensbeschreibungen des Genfer Bischofs.

Der Autor hat ein gutes Hilfsmittel zum Studium des Lebens und des Werkes von Franz von Sales vorgelegt. Einerseits diskutiert er akribisch den historischen Wert der einzelnen Ausgaben, andererseits stellt er sie jeweils in den Zusammenhang ihrer Entstehungszeit, macht auf Korrekturen und Ergänzungen in den Ausgaben aufmerksam. Über die Beschreibung der Inhalte entsteht gleichzeitig ein Charakterbild des Heiligen. Das mit Sympathie für den Untersuchungsgegenstand geschriebene Werk lässt die Persönlichkeit des Kirchenlehrers hinter den trockenen quellenkundlichen Anmerkungen gut aufscheinen. Hilfreich wäre eine chronologische bibliographische Zusammenstellung der behandelten Schriften am Beginn der jeweiligen Kapitel oder im abschließenden Literaturverzeichnis gewesen.

Joachim Schmiedl

5. 19. und 20. Jahrhundert

ROLAND HILL: Lord Acton. Ein Vorkämpfer für religiöse und politische Freiheit im 19. Jahrhundert. Freiburg i.Br.: Herder 2002. 476 S. Geb. € 35,-.

»Power corrupts, and absolute power corrupts absolutely«. Diese Einsicht ist zum geflügelten Wort geworden, ohne dass ihr Urheber, John Emerich Edward Dalberg Acton (1834–1902) – kurz Lord Acton –, seines Zeichens Journalist, Historiker, liberaler Katholik und Weltbürger aus adeligem Hause im allgemeinen Bewusstsein mit ihr in Verbindung gebracht würde. Wer in Kirchenhistorikerkreisen Lord Acton sagt, der denkt immer auch an Ignaz Heinrich von Döllinger und an das Erste Vatikanische Konzil. Im deutschen Sprachraum hat hierzu der Luzerner Kirchenhistoriker Victor Conzemius Pionierarbeit geleistet, als er in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Edition der umfangreichen Korrespondenz Lord Actons mit dessen Münchner Lehrer Ignaz Heinrich von Döllinger begann (V. Conzemius [Hg. und bearb.], Ignaz von Döllinger Briefwechsel. Mit Lord Acton: Bd.1, 1850–1869 [1963]; Bd. 2, 1869–1965 [1965], Bd.3, 1871–1890 [1971]).

Die hier anzuzeigende Biographie Lord Actons aus der Feder von Roland Hill, ehemaliger Londoner Korrespondent führender deutscher und österreichischer Tageszeitungen, ist aber weit mehr als die Darstellung der intellektuellen Prägung Actons durch den 35 Jahre älteren Döllinger und der Aktivitäten Actons im Rom des Ersten Vatikanischen Konzils. Hill zeichnet mit luzider Feder das Lebensbild eines europäischen Kosmopoliten, der durch die Familie seiner Mutter Zugang zur aristokratischen Elite in Italien, Frankreich und Deutschland hatte und durch seinen Vater jener Schicht des alten englischen Adels angehörte, die zum Katholizismus ihrer Vorfahren zu-

rückgekehrt war. Dieses Buch konnte nur ein Engländer wie Hill schreiben, der es auf bewundernswerte Weise versteht zu erzählen, mit wenigen Strichen eine ganze Welt heraufzubeschwören und darin die Quellen ausführlich sprechen zu lassen und dies alles nicht nur auf dem Stand der Forschung, sondern unter Ausschöpfung von viel bisher unzugänglichem, respective unausgewertetem Material (vgl. dazu S.444–446 die Liste der Archivquellen. Der umfangreichste Quellenbestand zu Lord Acton befindet sich in der Universitätsbibliothek Cambridge).

Was führte den sechzehnjährigen Acton nach München? Nun, als Katholik war ihm das Studium in Cambridge verwehrt und so schickte man ihn zu Döllinger nach München, wo er seine wahre Berufung zum Gelehrten und Historiker entdeckte. Döllinger nahm, wie damals durchaus üblich, Studenten – vor allem Söhne des englischen Landadels – bei sich auf, um sein anfangs niedriges Professorengeloh aufzubessern. Aus dem Lehrer-Schüler-Verhältnis wurde, auch durch gemeinsame Reisen (Norditalien, Schweiz, England), bald Freundschaft, welche letztlich alle späteren Krisen oder gar Entfremdungen überdauern sollte. Als am 10. Januar 1890, dem Geburtstag Actons, Döllinger starb, schrieb Acton: »Und so, an meinem Geburtstag, kam das Ende einer Freundschaft, die ohne Bruch vierzig Jahre lang gedauert hat. Und es war mehr als das. Denn von all den Priestern und Prälaten, die ich in vielen Ländern kennen gelernt habe, war der Professor, der jetzt tot in den Zimmern liegt, in denen ich meine Ausbildung erfuhr, derjenige, der die tiefste und ernsteste Sicht der Religion besaß. Er war in vielen Dingen anderer Meinung als ich und manchmal war er ärgerlich mit mir; aber mit ihm zu sprechen war ganz anders als über solche Dinge mit irgendjemand anderem zu reden. Für mich ist jetzt eine große Leere gekommen, denn ich wusste immer, dass er mehr wusste als ich« (S. 327).

Was Döllinger für die intellektuelle Entwicklung des jungen Acton, das waren die Arcos für seine gefühlsmäßige Entwicklung. Vier Jahre verbrachte Acton in München, pendelnd zwischen dem nüchternen Döllingerschen Haushalt und der palastähnlichen Residenz seines Großcousins, des bayerischen Reichsgrafen Maximilian von Arco-Valley und dessen Gattin Anna. Diese hatte einen monatlichen Salon, wo am ersten Dienstag des Monats Dichter, Künstler und andere – wie ein Döllinger oder ein Johann Nepomuk von Ringseis – zusammentrafen. Acton heiratete die Tochter Annas, Marie Arco, doch die Ehe war offenbar unglücklich. Marie, die beim Eintreffen Actons in München gerademal neun Jahre alt war, wollte ihn jahrelang nicht heiraten, bot dann aber unter dem Druck der Familie Hand zu dieser *mariage de convenance*, was wiederum Actons Stolz verletzte und Spuren hinterließ.

Nach Beendigung seiner Münchner Studien kehrte er nach England zurück. Actons halbherzigem Versuch, sich in der englischen Politik zu behaupten – ein ungeliebtes Unterhausmandat – war kein Erfolg beschert. Daraufhin widmete er seine Energie dem Vorsatz, das in Deutschland über Kirche und Geschichte Gelernte zum Wohl der katholischen Minderheit einzusetzen. Er übernahm als Mitherausgeber die – unter anderem durch John Henry Newman's Abhandlung »On consulting the faithful in matters of doctrine« aus dem Jahr 1859 berüchtigt gewordene – liberale und unabhängige Zeitschrift »The Rambler«, die später »Home and Foreign Review« heißen sollte. Nachdem Newmans Projekt einer irischen katholischen Universität gescheitert war, träumte Acton – aufbauend auf seiner umfangreichen Bibliothek in Aldenham – von der Möglichkeit einer katholischen Laienuniversität, welche die unter der Schirmherrschaft Newmans in Birmingham eröffnete Internatsschule der Oratorianer weiterführen könnte. Er stellte Newman sogar ein Stück Bauland sowie ein Haus zur Verfügung, wo er ein Studienzentrum nach dem Vorbild des Döllingerschen in München aufbauen wollte. Doch die englischen Bischöfe lehnten auch dieses Projekt ab. Sie beharrten auf einem separaten katholischen Erziehungswesen.

Acton und das Erste Vatikanische Konzil nimmt, natürlich, auch in der Hillschen Biographie einen wichtigen Platz ein. Acton war, es ist weithin bekannt, in Rom, um die Minorität der Bischöfe zu unterstützen. Seine kosmopolitische Prägung kam ihm dabei zugute, vermochte er doch, sprachkundig wie er war, mit den Bischöfen in deren Muttersprache zu parlieren und sein journalistischer Spürsinn half ihm zu erurieren, was hinter den verschlossenen Türen des Petersdoms vor sich ging. Sein Treiben im Rom des Konzils besaß, so Hill, alle Komponenten eines modernen Thrillers, einschließlich dunkler Hintermänner und Verschwörungsszenarien. Täglich berichtete Acton Döllinger nach München, dabei die Diplomatenpost seiner Freunde benutzend, um der Zensur der vatikanischen Geheimpolizei zu entgehen. Döllinger seinerseits veröffentlichte diese von ihm redigierten Berichte (Römische Briefe vom Konzil) in der »Augsburger Allgemeinen

Zeitung«. Acton hat jedoch zu keinem Zeitpunkt daran gedacht, sich den Altkatholiken anzuschließen und erst Ende der siebziger Jahre wurde ihm bewusst, dass er mit seinem ethischen Rigorismus eigentlich letztlich für etwas anderes gekämpft hatte als Döllinger.

Was Actons wissenschaftliches Oeuvre anlangt, so hat er wenig, wenn nicht gar nichts an wissenschaftlichen Büchern oder geschlossenen Gedankensystemen hinterlassen. Er hatte zwar viele, aber in statu nascendi steckengebliebene wissenschaftliche Projekte: die ›Biographie Döllingers‹ blieb ebenso ungeschrieben (vgl. die in der Universitätsbibliothek Cambridge aufbewahrten Notizkästen Actons enthalten eine Fülle von Material über seinen Lehrer Döllinger als Historiker) wie seine ›Geschichte der Freiheit‹ und wie das Projekt einer ›Geschichte des römischen Index‹. Als Zweck seiner Archiv-Studien für die letztere hatte Acton seinerzeit unverdächtig eine Materialsammlung für eine Geschichte des englischen Katholizismus im 16. und 17. Jahrhundert angeben. Sein eigentliches Ziel ließ ihn auch festere Bande zu Augustin Theiner, dem Leiter des Vatikanischen Archivs (seit 1855) knüpfen, wobei den europäischen Kosmopoliten und den Sohn eines schlesischen Schusters außer der Passion für Geschichtsquellen nichts verband. Anstatt eine Geschichte des römischen Index zu schreiben, fand sich Acton schließlich sogar selber auf dem Index der verbotenen Bücher wieder. Sein »Sendschreiben« vom 30. August 1870, das die Form eines an einen anonymen Bischof der Minorität gerichteten Briefes hatte, wurde ein Jahr später von der Indexkongregation indiziert.

Wir erinnern uns: In Cambridge hatte man Acton aufgrund seiner katholischen Konfession nicht studieren lassen. 1895 wurde er als erster Katholik – ohne einen akademischen Abschluss, geschweige denn einen Cambridge-Abschluss vorweisen zu können – auf den Regius-Lehrstuhl für Moderne Geschichte in Cambridge berufen. Damit begann, so Hill, der wohl befriedigendste Abschnitt in Actons Leben, der allerdings nur sieben Jahre währte. *Elke Pahud de Mortanges*

THOMAS BRECHENMACHER: Das Ende der doppelten Schutzherrschaft. Der Heilige Stuhl und die Juden am Übergang zur Moderne (1775–1879) (Päpste und Papsttum, Bd. 32). Stuttgart: Anton Hiersemann 2004. 514 S. Geb. € 138,-.

Die Geschichte von Päpsten und Juden wird in der neueren populären Literatur (z.B. Kertzer) meist als Vorgeschichte des nationalgeschichtlichen Völkermords beschrieben. Der Antisemitismus erscheint dabei als einzig leitendes Forschungsparadigma zur Geschichte der Juden in der Diaspora, insbesondere auch zur Geschichte des Verhältnisses von katholischer Kirche und Juden. Das vorliegende Buch Brechenmachers wendet sich dezidiert gegen diese Einseitigkeit und liefert mit dem Interpretationsmodell der doppelten Schutzherrschaft ein alternatives Deutungsangebot. Diese handlungsleitende Maxime päpstlicher Judenpolitik seit der Spätantike besteht aus zwei Stoßrichtungen: Schutz der Christen vor den Juden und Schutz der Juden vor den Christen. Dahinter stand die theologische Auffassung, dass die Heilige Schrift keine Legitimität dafür liefere, Juden in ihren Rechten zu beschneiden, sie zu verfolgen oder gar zu töten, jedoch sehr wohl einen unterschiedlichen Status von Juden und Christen begründe (vgl. S. 12). Anhand von Beispielen von der Spätantike bis in die Frühe Neuzeit stellt Brechenmacher die Ambivalenz der päpstlichen Judenpolitik heraus. So enthalte selbst der große »Sündenfall neuzeitlich-päpstlicher Politik den Juden gegenüber«, die »Bulle ›Cum nimis absurdum‹, mit der Papst Paul IV. 1555 das Ghetto befahl, (...) bei aller Härte eine Komponente der Integration der Juden in die Gesellschaft des Kirchenstaates und in die christliche Sozialordnung überhaupt.« (S. 7) Während sich auf dogmatischer Ebene eine Linie von Gregor dem Großen (590–604) bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, auf dem das Konzept der doppelten Schutzherrschaft durch das Konzept der »älteren Brüder im Glauben« ersetzt worden sei, ausmachen lasse, habe das alte Prinzip zwischen 1775 und 1870 bereits seine politische Gestaltungskraft verloren. In diesem Sinne beschreibt der Autor den untersuchten Zeitraum als »Ende der doppelten Schutzherrschaft«.

Die Argumentation verläuft in zwei Schritten, die beide auf der analytischen Trennung von dogmatischer und realpolitischer Ebene aufbauen: Im 16. und 18. Jahrhundert sei die katholische Kirche durch Reformation und Aufklärung jeweils in eine defensive Lage geraten. Diese Defensive habe zu einer zunehmend einseitigen Gewichtung der »doppelten Schutzherrschaft« zu Ungunsten der Juden geführt. (Hier ist allerdings zu fragen, ob der päpstliche Triumphalismus im Gefolge der